

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– September 2023 –

Schulze, Nora: Hans Meiser. Lutheraner – Untertan – Opponent. Eine Biographie. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021. 635 S. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, 81), geb. € 99,00 ISBN: 978-3-525-51644-7

Die in München bei Harry Oelke verfasste Diss. widmet sich dem ersten bayerischen Landesbischof Hans Meiser (1881–1956). Bewusst wird dabei das lange umstrittene Genre der Biographie gewählt (13–25): Gegen die Engführung auf sein Verhalten zum Kirchenkampf und im Nationalsozialismus soll die gesamte Biographie und damit auch frühe Prägungen und Kontexte (erstmalig zahlreiche Quellen aus dem Familienarchiv) ausgewertet werden. Kontextualisierung soll dabei helfen, eine Person besser zu verstehen, jenseits der öffentlichen Debatten um seine Erinnerungswürdigkeit, die zur Umbenennung der nach ihm benannten Straßen in München und Nürnberg (2007) und neuerdings in Bayreuth (2022) geführt hatten, während andere Städte dies abgelehnt haben.

Meiser wurde als ältester Sohn in einer gemischtkonfessionellen Familie in Nürnberg geboren. Das Elternhaus war nationalliberal geprägt. Die nationale Loyalität galt aber auch Bayern und nicht nur dem Reich. Am Melanchthongymnasium wurde bekräftigt, dass die staatliche Ordnung gottgewollt war. Sein Religionslehrer Friedrich Eckerlein verteidigte die Historizität der biblischen Erzählungen gegen die historische Kritik. Für den jungen Meiser wurden dann Wilhelm Löhe und das Luthertum der Erlanger Theol. Fak. bestimmend. Dem Theologiestudium ging ein einjähriges allgemeinbildendes Studium an der philosophischen Fakultät in München voraus, wo ihn v. a. Volkswirtschaft bei Lujo Brentano interessierte. Konfessionelles Luthertum, der Kampf für die positive, antiliberalistische Richtung und ein ausdrücklicher Antikatholizismus wurden für den jungen Theologen prägend. Nach dem einjährigen Militärdienst folgten Vikarsstellen in Weiden (ab 1905), Haßfurt (ab 1908) und Würzburg (ab 1909). Seine luth.-konfessionelle, gegen die moderne liberale Theol. und den Rationalismus der Aufklärung gerichtete Positionierung wird in seiner Arbeit *Das Erbe der Reformation* deutlich, die er während des Lehrvikariats vorzulegen hatte. Recht sei theonom in Gott begründet. Gegner waren der moderne Säkularismus und die SPD. Einen jüdischen Schüler verteidigte Meiser während seiner Weidener Zeit gegen Übergriffe eines protestantischen Mitschülers. 1911 heiratete er Elisabeth Killinger. Im selben Jahr wurde er Geistlicher für den Landesverein der Inneren Mission, wo er Jugendarbeit und Apologetik aufbauen sollte: Zwischen Glaubensabfall und sozialer Armut, so die Pioniere der Inneren Mission, bestand ein enger Zusammenhang. Unterbrochen wurde dies durch die Einberufung 1914. Eine überschwängliche Kriegsbegeisterung oder Heroisierung des Soldatentodes stellte sich bei ihm nicht ein. Im Gegenteil war er über die fruchtlose Arbeit als Feldgeistlicher enttäuscht. 1915 wurde er wie viele entlassen und Pfarrer in München, St. Matthäus, dann in Sendling (Bau der Himmelfahrtskirche). Die Revolution 1918/19 lehnte er ab, auch wenn er

der Demokratie dann Positives abgewinnen konnte und sich mit ihr arrangierte, obwohl er Versailles stets als Ungerechtigkeit empfand. An der Ausarbeitung der Verfassung der Landeskirche war er ebenso als Mitglied des Landessynodalausschusses beteiligt wie an den wichtigeren Entscheidungen derselben. 1922 wurde er Direktor des Predigerseminars in Nürnberg, nachdem im dortigen Ortsteil Veilhof ein Gebäude hierfür angekauft wurde. Es sollte das Studium in einem verpflichtend zu absolvierenden Jahr mit der pastoralen Praxis verknüpfen. Auch hier wollte er für einen Geist der bekenntnisgebundenen Kirchlichkeit, der Disziplin und der Bejahung der Autorität sorgen. So negativ er die geistige Situation der Weimarer Republik beurteilte, positiv erschien ihm die neue kirchliche Unabhängigkeit. In Predigten erhoffte er ein Aufbrechen neuer Kirchlichkeit, die in ihrer gemeinschaftsbildenden Kraft ein Heilmittel für die Leiden des modernen Großstadtmenschen sei.

Im Jahr 1926 antwortete er im Ev. Gemeindeblatt auf Angriffe des Stürmers „Zur Judenfrage“. Er wollte sich schützend vor die Juden stellen. Anstatt Gewalt und die Anwendung unchristlicher Mittel plädierte er für die Judenmission und Taufe. Zugleich betonte er aber die Notwendigkeit der Treue zum eigenen Volk und der eigenen Rasse, plädierte gegen Mischehen von Christen und Juden und verwendete antisemitische Stereotype. Trotzdem wollte er „gegen die rassistische Ausgrenzungspraxis der Nürnberger Nationalsozialisten“ auftreten (136), was ihm zeitgenössische Attacken des Stürmers eintrug, seit den 1970er Jahren aber kritisch gesehen und zum Hauptargument gegen Meiser in der Straßenbenennungsdebatte wurde.

1928 wurde Meiser zum Oberkirchenrat ernannt und in die Kirchenleitung für die Themenfelder Schule und Innere Mission berufen. Politische Agitation für Parteien lehnte er ab. Die Einstellung zu diesen bemesse sich an deren Verhältnis zur Kirche, die allein die Ordnung begründen könne. Mit der Machtübernahme der NSDAP geriet die zurückhaltend-ablehnende Haltung von Kirchenpräsident Friedrich Veit durch die jüngeren Pfarrer unter Druck, was zu dessen Rücktritt führte. Meiser übernahm die Geschäfte zunächst interimistisch und wollte zum Staat „Ja“ sagen, aber die Interessen der Kirche gewahrt wissen und einer Entkirchlichung entgegentreten. Schließlich wurde er zum Kirchenpräsidenten gewählt. Man übertrug ihm erstmals das Amt eines Landesbischofs. Die Hoffnung war, die Freiheit der Kirche zu wahren und den neuen Staat nach Möglichkeit zu verchristlichen. Für eine luth. dominierte Reichskirche trat er anfangs ein. Als diese aber von den Deutschen Christen dominiert wurde, ging er dazu in Opposition. Eine Überfremdung und Bekenntnisverfälschung durch die DC bei Kirchenwahlen sollte verhindert werden. Eine Politik der Einbindung von Deutschen Christen und NS-Pfarrerbund und mit ihm übertragenen autoritativen Vollmachten ermöglichte es, einen Machtwechsel zu verhindern. Nach dem Berliner Sportpalastskandal vom November 1933 führte Meiser die bayerische Landeskirche in die „Bekenntnisfront“. Meiser nahm so auch an der Bekenntnissynode in Barmen im Mai 1934 teil, was ihm die Kritik des strengluth. Flügels der eigenen Kirche zuzog. Eine Eingliederung in die Reichskirche lehnte er strikt ab. Als dies mit Zwang durch „Rechtswalter“ durchgesetzt werden sollte und er im Oktober unter Hausarrest gestellt wurde, kam es zu Massenprotesten der ev. Basis. Schließlich griff Hitler ein und ließ Jäger und die Reichskirche doch fallen. Meiser verstand sein unnachgiebiges Verhalten nicht als Opposition gegen den Staat, sondern gegen illegitime Eingriffe in Kirche und Bekenntnis. Dies führte bald zu Differenzen zum Pfarrernotbund. Einen Ausschluss aller, die die Barmener Erklärung ablehnten, wollte er vermeiden, um die Volkskirche nicht zu einer Freikirche werden zu lassen. Der Gegensatz zwischen den Bruderräten und den luth. Bischöfen verfestigte sich 1935 und führte schließlich – mit der Ernennung eines Reichskirchenministers, zu dessen Politik man

Stellung beziehen musste – zum (weitgehenden) Bruch, den Meiser mitverursachte (auch wenn er eine Verbindung halten wollte und sich für solidarische Hilfe für die Bruderräte einsetzte), an dem freilich, so die Vf.in, beide Seiten beteiligt waren.

Dieser Spagat prägte auch Meisers weiteres Wirken während der NS-Zeit. Loyalität (trotz zunehmender Desillusionen und kritischer Untertöne) gegen den Staat und Proteste gegen Angriffe auf Kirche und Christentum. So protestierte er gegen Neuheidentum, Entkirchlichungsversuche der Jugend, im Schulkampf, usf. Die Folge war, dass er als politisch unzuverlässig galt und als Judenfreund diffamiert wurde. Im Landeskirchenrat konnte er loyale Gefolgsleute etablieren. Den Spagat zwischen Schutz der Landeskirche und ihrer Stellung und Hilfe für Verfolgte Pfarrer und Kirchenmitarbeiter suchte Meiser in all den Jahren zu vollziehen. Gegen den Boykott jüd. Geschäfte versuchte er 1933/34 noch zu intervenieren, ab 1935 klammerte er die Thematik – zum Ärger etwa Wilhelm Freiherr von Pechmanns – aber aus, da er Kirche und Bekenntnis ansonsten für gefährdet ansah. Immerhin wehrte er die Übernahme des Arierparagraphen in der bayerischen Landeskirche ab und unterstützte 1938 die Errichtung einer Hilfsstelle (Pfarrer Heinrich Grüber) für getaufte Juden, für die er auch einen bayerischen Beauftragten ernannte. Keine Landeskirche habe, so die Vf.in, in solchem Umfang organisierte Hilfe für rassistisch verfolgte Christen geleistet wie die bayerische (263). Im Krieg schlug Meiser vermehrt pessimistisch-apokalyptische Töne an, auch wenn seine Loyalität zum Staat (nicht zum NS-Regime, dessen Kriegsrhetorik er nicht übernahm) grundsätzlich erhalten blieb. Nach Stalingrad unterblieben die Fürbitten für Hitler ganz. Der Krieg war für ihn das Gericht Gottes über eine vom Glauben abgefallene Welt. Der Defensivkampf für Kirche, kirchliche Presse und RU ging während des Kriegs weiter. Sprecher für die rassistisch und eugenisch Verfolgten wurde aber nicht er, sondern der Württembergische Landesbischof Theophil Wurm, während Meiser zwar nicht inhaltlich von diesem abwich, aber vorsichtiger agierte. Für inhaftierte Pfarrer konnte Meiser hingegen mitunter Erleichterungen erwirken.

Nach 1945 war M. hoch geachtet. Seine Stellung war unangefochten. Er setzte sich für Flüchtlinge und Notleidende ein und lehnte wie die anderen Kirchenführer die Entnazifizierungspolitik der Alliierten scharf ab. Wichtige Weichen wurden gestellt, etwa der Kauf von Tutzing, die Errichtung der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau und die Grundsteinlegung der neuen Münchener Matthäuskirche. Schon während des Kriegs war Meiser Vorkämpfer einer Vereinigten Luth. Kirche Deutschlands. Dies verfolgte er nach 1945 weiter, stand freilich in Spannung zu der v. a. von Wurm initiierten Gründung der EKD. Diese wollte Meiser zwar mittragen, aber nicht als Kirche, da das gemeinsame Bekenntnis fehle, sondern nur als Kirchenbund. Ergebnis war ein Kompromiss. Neben der EKD entstand die VELKD, der Meiser noch mehr seinen Stempel aufdrücken konnte.

In Uppsala bei der Sitzung des Exekutivkomitees des Luth. Weltkonvents formulierte er ein Schuldbekenntnis. Wie bei den meisten Kirchenführern dominierte eine dämonologisch-säkularistische Deutung des NS-Regimes, was die Kirchen entlastete und auch sein Verhalten in Bezug auf die Entnazifizierungsverfahren determinierte. Geistliche durften nicht politisch tätig sein. Die Gründung der CSU unterstützte er, hielt aber doch eine gewisse Distanz und öffnete sich auch einem ersten Dialog mit der SPD, zu der der Graben in der Schul- und Bildungspolitik aber tief blieb. Gegenspieler war immer wieder (politische Tätigkeit; die EKD als Unionskirche) Martin Niemöller. Am 1. Mai 1955 trat Meiser als Landesbischof zurück. Bald war er von Krankheit gezeichnet und starb bereits ein gutes Jahr später.

Ein abschließendes Kap. teilt die Rezeptionsgeschichte Meisers ein in Verehrung, kritische Aufarbeitung und Demontage. Da die meisten Fakten durch die Forschung und Kontroversen der letzten Jahrzehnte ja bekannt waren, kommt diesem Kap. natürlich ein besonders Interesse zu.

Meiser wird von der Vf.in weitgehend ausgewogen als ambivalent beurteilt und vor dem Hintergrund der Prägungen in Elternhaus, Studium und ersten Seelsorgsjahren gedeutet. Immer wieder muss sie beim Kap. Demontage deshalb vermerken, dass viele der scharfen Angriffe während der „Demontage“ plakativ, simplifizierend und mitunter historisch schlicht falsch waren. Ein gewisses Verständnis zeigt sich dennoch hierfür, da sich die gegenwärtigen Stadtgesellschaften an den Straßenbenennungen über ihr eigenes gegenwärtiges Wertsystem je neu aushandeln (484). Doch kann dies nur die halbe Wahrheit sein, sonst wäre jeder historische Bezug willkürlich. Zu Meisers Verhalten zum NS müsste deshalb doch auch das Bild und die Politik des NS gegenüber Meiser und dem konfessionellen Luthertum gezeichnet werden. Das Unverständnis für Meiser geht in den öffentlichen Debatten parallel zu einem Verblässen des Bildes vom NS, für den die Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens ein essentielles Ziel war.

Über den Autor:

Klaus Unterburger, Dr., Professor des Lehrstuhls für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München (klaus.unterburger@lmu.de)